

Empfinden der dichterischen deutschen Jugend. Denn ihr Pathos war so individualistisch überschraubt, daß es nicht weit — und lange — hinhalten konnte, ihre Menschheits-Verkündigung theoretisch und von — schließlich — ästhetischen Hirnen geboren, daß sie nicht die raffenden und vernichtenden Maschinen der Wirtschafts-Imperialisten erobern konnten. Was Kollektiv-Gefühl zu sein schien, war gleiche Reaktion einiger gleichgestimmter Nervenbündel, wuchs nicht hinaus über bürgerliches Rebellentum. Die Generation, deren Geburtsjahr um 1890 liegt, vermochte der revolutionären Welle nicht künstlerische Gestalt zu geben, da sie nur unklar Triebfedern, Abläufe und Kräfteverhältnisse fühlte. Edle Gesinnung, echtes Gefühl oft von erschütternder Tiefe und die Konzentrationskraft großer Hirne zerschellte sinnlos an dieser kleinen Erkenntnisklippe. Jetzt stellt Jo Lhermann in seiner Anthologie: „Lyrik der Generation“ (Dreieckverlag Berlin) neben Vertretern der letzten Generation viele vor, die — um 1900 geboren — den Krieg als historisches Geschehen oder als spannenden Zeitungsstoff erlebten, erwachend erst zu Eigenbewußtsein, als die Tore der Umgestaltung schon aufgerissen waren. Als ich die Gedichte dieser jungen Leute las, stieg ein bitterer Geschmack hoch in der Kehle und die Frage zugleich: Was erlebte diese Jugend? Wo war sie, als wir mit den Waffen für die Revolution und mit dem Stimmzettel später für die Freiheit kämpften? Gingen 400 ungesühnte Morde, 7000 politische Gefangene, das Schicksal Fechenbachs und Mühsams spurlos an ihr vorüber? Sind ihr die Selbstmord- und Krankenhausstatistiken unbekannt geblieben? Weiß sie nicht von den Millionen zerronnener Spargroschen, aus dem Kriegs-, Revolutions-, Inflations- und Ruhrhyänen ihre Vermögen schichteten? Hat sie überhaupt kein Verhältnis mehr zu ihrem Volke und ihrer Zeit? Da gibt es wirklich Jünglinge, die — oft formal geschickt — Ringel-Ringel-Reihe singen und ihrer Geliebten die alten, reichlich abgenutzten Symbole Mond und Antlitz und Regenwonne und Sternenschein an den Hals hängen. Das deutsche Lyrik-Arsenal hält seine historische Abteilung weit geöffnet, und herausspaziert kommen die platten, abgeraspelten und überpolierten Heine- und Geibel-Wendungen. Kein „poetisches“ Emblem von Kelchesrand bis Weihrauchduft ist vergessen, kein Symbol bleibt dir erspart: wahrhaftig, eine Fundgrube für Literatur-Historiker!

HEINZ POL

Der um die Jahrhundertwende in Berlin Geborene ist vor 1933 mit dem politischen Roman „Entweder — oder“ hervorgetreten. Er ging 1933 ins Exil und lebt gegenwärtig als Publizist in Amerika, wo er

ein Buch über den Vatikan geschrieben hat. Außerdem hat er in der Emigration zahlreiche Artikel publiziert. Aus seinem Artikel „DEUTSCHE PROVINZJUGEND“, der 1924 veröffentlicht wurde:

...Die geistige Verrohung dieser Sorte Jugend ist grenzenlos. Das ist nicht junger, gärender Most, belleibe nicht. Das ist zum Sieden gebrachtes Rinnsteinwasser.

Ich war in fast allen Versammlungen, so auch Georg Bernhards, der in diesem Wahlkreis kandidierte. Er war die Zielscheibe jenes furor teutonicus, von dem immerhin, wie das Ergebnis der Wahlen beweist, ein außerordentlich großer Teil des deutschen Volkes sittliche Erneuerung erwartet. Was ich in den Versammlungen von jenem Furor sah und hörte, ist schwer zu be-

schreiben, weil niemand, der nicht dabei war, mir glauben würde. Die erste Feststellung, die ich machte, war die, daß der Antisemitismus bei der sogenannten deutschen Jugend weit ausgebreiteter ist, als man bei größtem Pessimismus annehmen konnte. Nun, selbst das kann schließlich eine Welle sein, die wieder einmal abebbt. Die zweite Feststellung war niederschmetternder: diese sogenannte gebildete Jugend hat nichts gelernt und wird auch nichts mehr lernen, weil sie ablehnt, überhaupt etwas anderes zu wissen als ein paar Phrasen. Zehntausende dieser jungen Leute leben von ein paar auswendig gelernten Leitartikelsätzen ihrer Zeitung. Zehntausende halten sich für gebildet und für allein berufen, demaleinst eine Nation zu regieren, wenn es ihnen gelingt, mit fünf aufgeschnappten Sentenzen den jüngeren Kommilitonen zu imponieren...

ALFRED POLGAR

Ein Meister der kleinen Form und einer der liebenswürdigsten Theaterkritiker von graziösem Witz. Ein Teil seiner Bücher, so vor allem „An den Rand geschrieben“ und „Hinterland“, wurden 1933 verbrannt. Im Exil entstanden u. a. zwei neue Sammelbände seiner erlesenen Kleinkunst: „Der Sekundenzeiger“ und „In der Zwischenzeit“. Vor einiger Zeit

brachte der Rowohlt-Verlag einen Auswahlband Polgars: „Im Vorübergehen“. — Aus dem während des ersten Weltkrieges geschriebenen Skizzenbuch des 1875 in Wien Geborenen und jetzt in Hollywood Ansässigen hier eine Probe. Der Band hieß: „KLEINE ZEIT“ und erschien bei Fritz Gurlitt; er zeigt Polgar als einen überlegenen satirischen Polemiker.

Die leitenden Staatsmänner und Generale übernehmen „die Verantwortung“ für das Schicksal, das sie den Völkern auferlegen.

Aber was heißt in diesem Fall: Verantwortung?

Einer ungeheuren Verantwortung müßte doch ein ungeheures Risiko dessen entsprechen, der sie übernimmt.

Ein unterernährter, müdegearbeiteter Motorführer, der durch ungeschicktes Lenken seines Wagens ein Malheur anrichtet, wird eingesperrt.

Was geschieht dem Staatsmann, der durch ungeschicktes Lenken des Staatswagens ein Malheur anrichtet?

Er geht in Pension.

Wenn durch des Motorführers Verschulden ein Mensch getötet wird, wandert der Motorführer auf Jahre ins Gefängnis.

Wenn der Feldherr nutzlos, erfolglos Zehntausende seiner Soldaten in den Tod geschickt hat, was erwartet ihn?

Ein Häuschen im Cottage. Dort pflanzt er, in einem verschnürten Samtrock und das Käppi auf dem Haupt, Rosen. Seine Lieblingssorten. Und schreibt Memoiren.

„Ich übernehme die Verantwortung“, sagt der Minister Soundso. Vor der Größe und dem kühnen Stolz dieses Wortes erleichen die Zeitgenossen.

Aber es steckt gar nicht das Geringste dahinter.

Verantwortung ohne Sühne, deren Ungeheuerlichkeit der Ungeheuerlichkeit jener entspräche, ist ein leeres Wort.

Den Motorführer richten die Gerichte.

Den Staatsmann und den General richtet die Geschichte.

Sie überlassen ihr — so sagen sie im kritischen Fall — „ruhigen Herzens das Urteil“!